

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

174 (28.6.1891)

Das deutsche Kreuzer-Geschwader.

Das nach Chile zum Schutze der dortigen deutschen Interessen entsandte Kreuzer-Geschwader wird in nächster Zeit am Orte seiner Bestimmung eintreffen. Es dürften daher vielleicht einige Mittheilungen über dieses Geschwader, das aus den Schiffen „Leipzig“, „Sofie“ und „Alexandrine“ besteht und vom Admiral v. Balois kommandirt wird, am Platze sein.

Sämmtliche drei Schiffe haben einen eisernen Schiffsrumpf und sind mit einer doppelten Lage von Holz bekleidet und außen mit Kupfer oder Zink beschlagen, im übrigen aber nicht gepanzert. Die Holzlage zwischen dem Eisenrumpf und dem Kupferbelag ist nötig, damit auf diese beiden Metalle keine gegenseitigen chemischen schädlichen Einwirkungen stattfinden können. Der Kupferbelag kann nicht entbehrt werden, weil sich sonst in den tropischen Gewässern eine derartige Masse von Seeinsekten und Pflanzen am Schiffsrumpf festsetzen und so die Schiffe beträchtlich an Geschwindigkeit verlieren würden. Die Kupferhaut verhindert dies aber beinahe gänzlich.

Von einer Panzerung kann und muß bei Kreuzern deshalb abgesehen werden, weil sie leicht gebaut sein müssen und sie sich hauptsächlich durch ihre große Schnelligkeit vor überlegenen Panzerschiffen zu schützen haben. In den heimischen Gewässern dienen sie hauptsächlich zur Aufklärung und zur Verfolgung des Feindes, in den fremdländischen, und besonders überseeischen, zum Schutze der deutschen Kolonien, des deutschen Handels und seiner Schiffe. Dabei haben sie jede Gelegenheit wahrzunehmen, dem feindlichen Handel in jeder Weise Abbruch zu thun. Für alle diese Zwecke ist natürlich große Geschwindigkeit nötig, denn sonst könnten unsere Kreuzer leicht von einer stark überlegenen feindlichen Kreuzerflotte aufgebracht werden. Die Kreuzer müssen daher mit ganz vorzüglichen starken Dampfmaschinen und großen Kohlenvorräthen ausgestattet sein, welche dauernd eine große Schnelligkeit ermöglichen. Um ihren Kohlenvorrath möglichst sparen zu können, sind sie meist überdies mit einer vollen oder theilweisen Segelausrüstung (Tafelage) versehen, welche bei günstigen Winden und dann, wenn es nicht so sehr auf große Schnelligkeit ankommt, ausgenutzt wird. Deshalb müssen auch die Schiffschrauben zum Heben und die Schornsteine zum Umlayen eingerichtet sein.

Die Geschützausrüstung ist eine immerhin bedeutende, wenn sie auch nicht so stark ist, wie sie für die starken Panzerschiffe benötigt wird. Für den Fernkampf haben sie meist 15 Centimeter Ringkanonen, und für den Nahkampf 9 Centimeter Kanonen, Schnellfeuer- und Revolvergeschütze, letztere hauptsächlich gegen Torpedoböote.

Die „Leipzig“ gehört zu den Kreuzerfregatten, ist 86 Meter lang, 14 Meter breit und hat einen Tiefgang von 6 1/2 Meter, bei welchem sie 4000 Tonnen Wasser verdrängt. Ihre Ausrüstung enthält 12 Geschütze schweren Kalibers, und zwar meist unter Deck, ferner zwei 9 Centimeter- und sechs Revolverkanonen. Die Besatzung ist 464 Mann stark. Die neuen Compoundmaschinen mit ihren 8 Kesseln haben 4800 Pferdekraft und erteilen dem Schiff eine Geschwindigkeit von wenigstens 15 1/2 Knoten, also von nahezu 29 Kilometer in der Stunde. Nebenbei bemerkt wird diese Geschwindigkeit nicht bloß bei kurzen Fahrten, sondern auch bei länger dauernden ständig erzielt. Außerdem ist die „Leipzig“ mit einer vollen Segelausrüstung versehen und hat daher drei Masten (unten von Eisenblech). Die Schiffschraube besteht aus Bronze und hat zwei große Flügel. Die Fregatte wurde auf den Werften des „Vulkan“ bei Stettin erbaut und lief 1875 von Stapel.

Die „Sofie“ ist eine Kreuzerfregatte und ist nur 69 Meter lang, 12 1/2 Meter breit und hat einen Tiefgang von 5 1/2 Meter und verdrängt 2170 Tonnen Wasser. Sie ist mit achtzehn 15 Centimeter Ringkanonen (auf dem Oberdeck), zwei 9 Centimeter- und einigen Revolvergeschützen ausgerüstet und hat eine Besatzung von 269 Mann. Ihre Dampfmaschinen von 2100 Pferdekraften

gestatten ihr eine Geschwindigkeit von 14 Knoten (26 Kilometer); ferner ist sie mit halber Tafelage versehen. Erbaut wurde sie auf der kaiserlichen Werft zu Danzig und lief 1881 vom Stapel.

Die „Alexandrine“ gehört der verbesserten Kreuzerfregattenklasse an, ist 72 Meter lang, 13 Meter breit, besitzt einen Tiefgang von 5 1/2 Meter und verdrängt 2370 Tonnen Wasser. Sie führt zwölf 15 Centimeter Ringkanonen (auf dem Oberdeck), zwei 9 Centimeter und fünf Revolver-, ferner einige Schnellfeuerkanonen und hat 268 Mann Besatzung. Ihre Compoundmaschinen von 2400 Pferdekraften gestatten ihr gleichfalls mindestens 14 Knoten in der Stunde. Sie ist ebenfalls mit drei Masten und dem nötigen Segelwerk versehen. Erbaut wurde sie auf der kaiserlichen Werft zu Kiel und kam 1885 in Dienst.

Dieses deutsche Geschwader, aus drei schönen und guten Kreuzern mit über 1000 Mann Besatzung und einer starken Geschützausrüstung wird wohl nicht verfehlen, das deutsche Entschieden und die deutsche Flagge in den Augen der Chilenen entsprechend zu repräsentieren.

Verschiedenes.

(Rettung Ertrinkender.) Da mit dem Erscheinen der heißen Jahreszeit das Baden im offenen Wasser wieder in Aufnahme kommt, so erscheint es zeitgemäß, die nachstehenden, durch Erfahrung bewährten Rathschläge wiederzugeben, welche über die Rettung Ertrinkender der Vorsitzende des Hamburger Seemanns-Verbands, veröffentlicht. „Wenn man sich einem Ertrinkenden nähert, rufe man ihn mit lauter, fester Stimme zu, daß er gerettet sei. Ehe man in's Wasser springt, entleide man sich so vollständig und so schnell wie möglich. Man reise nöthigenfalls die Kleider ab, hat man aber keine Zeit dazu, so löse man jedenfalls die Unterbekleidung am Fuß, wenn sie zugebunden sind. Unterläßt man dies, so füllt sie sich mit Wasser und halten den Schwimmer auf. Man ergebe dem Ertrinkenden nicht, so lange er noch stark im Wasser arbeitet, sondern warte noch einige Sekunden, bis er ruhig wird. Es ist Töllerei, Jemanden zu ergreifen, während er mit den Wellen kämpft, und wer es thut, legt sich einer großen Gefahr aus. Ist der Verunglückte ruhig, so nähere man sich ihm, ergebe ihn beim Hauptkops, werfe ihn so schnell wie möglich auf den Rücken und gebe ihm einen plötzlichen Ruck, um ihn oben zu halten. Darauf werfe man sich selbst ebenfalls auf den Rücken und schwimme so dem Lande zu, indem man mit beiden Händen den Körper am Haar festhält und den Kopf desselben, natürlich mit dem Gesicht nach oben, sich auf den Leib legt. Man erreicht so schneller und sicherer das Land, als auf irgend eine andere Art, und ein geübter Schwimmer kann sogar zwei bis drei Personen über Wasser halten. Ein großer Vortheil dieses Verfahrens besteht darin, daß man in Stand gesetzt wird, sowohl seinen eigenen, wie auch des Verunglückten Kopf über Wasser zu halten. Auch kann man in dieser Weise sehr lange treiben, was von großer Wichtigkeit ist, wenn man ein Boot und sonstige Hilfe zu erwarten hat.“

(Zur Erinnerung an die Schlacht bei Gitschin.) Am nächsten Montag findet eine Gedenkfeier des vor 25 Jahren bei Gitschin stattgefundenen Treffens statt. Zugleich wird an diesem Tage die in der Stadtkirche bei St. Jakob zum Andenken an die bei der Okkupation von Bosnien und der Herzegovina gefallenen Angehörigen des Regiments Freiherr von Boward Nr. 74 aufgestellte Gedenktafel feierlich eingeweiht werden. Darauf erfolgt die Einweihung des neuen St. Petrus- und Paulus-Militärriedhofes bei Kleinm. an der Gitschin-Turnauer Straße, wozu die sterblichen Ueberreste zahlreicher österreichischer, sächsischer und preussischer Offiziere und Soldaten übertragen worden sind, die am 29. Juni 1866 bei Gitschin auf dem Felde der Ehre geblieben waren. Die kirchlichen Funktionen wird Domdechant und Generalvikar der Diözese Königgrätz, Eduard Draßing, vornehmen. Als Vertreter des k. und k. Reichs-Kriegsministeriums wird der Corpskommandant und kommandirende General in Jofsefsbad, Feldmarschalllieutenant Prinz Crov, der Gedenkfeier beizuwohnen.

(Vom See im Martellthal), über den wir in den letzten Tagen wiederholt berichteten, wird dem „Hann. C.“ aus Meran geschrieben: Der Statthalter von Tirol, Graf Merwold, ist hier eingetroffen und hat sich in Begleitung des Hauptmanns Grafen Wolkenstein in's Martellthal begeben, um die Lage des dortigen Gletschersees selbst zu besichtigen. Die Meldungen einiger Blätter, daß der Ausbruch auch für Meran gefährlich werden könnte, beruht auf voller Verkennung der geographischen Verhältnisse. Martell ist ein Seitenthal vom Binschgau, sein Gewässer, der Rimabach, mündet fast 30 Kilometer oberhalb Merans in die Etsch. Das Thal selbst hat eine Länge von 7 Stunden und endet in seinem obersten Theil an dem Zufallferner, hinter welchem der Eisee liegt. Am Eingang des Thals steht das Dorf Morter mit den Trümmern des gewaltigen Schlosses Ober- und Untermontan (in dem letzteren ist die Berliner Handschrift des Nibelungenliedes gefunden worden). Die Felder und Wiesen dieses Dorfes sind stark gefährdet. Ein Theil des Kirchdorfes des Thals sowie das Bad Salt sind, am Berge liegend, außer Gefahr. Die Ortschaft Gant aber wird zum größten Theil untergehen. Bei Morter im Etschthale wurde die ganze Gegend vernichtet. Das Gletscherthor ist 15 Meter hoch. Ungeheure Eisblöcke wurden unter Donnergetöse fortgeschleudert.

(Neue Fragmente des Kapitollinischen Stadtplanes in Aussicht.) Bekanntlich sind uns aus dem Alterthum selbst (unter Septimius Severus 193–211 nach Christo) eine Anzahl Fragmente eines großen, auf Marmorplatten eingegrabenen Stadtplanes von Rom erhalten. Er war an der Nordwand des „Templum sacrae urbis“ als Marmortafelung angebracht. Dies Gebäude war ursprünglich von Vespasian errichtet und enthielt das censorische Archiv, in welchem die Katasterpläne u. a. aufbewahrt wurden. Im Jahre 191 brannte es ab, wurde von Severus wieder hergestellt und auch der Stadtplan wurde nach einer neuen Aufnahme der Stadt neu hergestellt und an der alten Stelle befestigt. Die Wand, an welcher er angebracht war, ist noch wohl erhalten, ja sogar die Löcher für die zur Befestigung der Marmorplatten dienenden Eisenklammern sind noch sichtbar; vom Plane selbst sind nur Trümmer vorhanden, welche 1742 in's Kapitollinische Museum geschafft und dort an den Treppenwänden angebracht wurden. Dort sind sie noch heute zu sehen und haben von ihrem Aufbewahrungsorte den Plane seinen Namen gegeben. Heute steht an der Stelle des alten Stadttempels eine der ältesten Kirchen Roms, S. Cosma e Damiano, am Forum gelegen, nebst dazu gehörigem Kloster. Dort sind nach dem Londoner Athenäum im Mai drei neue Stücke gefunden worden, und dieser Fund ist die Veranlassung geworden, daß die Regierung das Kloster expropriirt hat, um durch eine gründliche Nachgrabung die wahrscheinlich noch vorhandenen Fragmente aufzufinden.

Literatur.

Von den seit langer Zeit mit Spannung erwarteten Memoiren des Fürsten Talleyrand ist nunmehr, herausgegeben mit einer Vorrede und Anmerkungen von Herzog v. Broglie, der erste Band erschienen und liegt in einer von Adolf Ebeling besorgten deutschen Originalausgabe — Köln und Leipzig. Druck und Verlag von Albert Kahn, 1891 — uns vor. Der Name des Fürsten Talleyrand genügt, um auf die Bedeutung von Aufzeichnungen hinzuweisen, die diesen bedeutenden Mann zum Verfasser haben. Bekannt ist die große Rolle, die der hervorragende Diplomat unter der Regierung des ersten Napoleon gespielt hat, insbesondere auch der große Einfluß, den er auf die Neugestaltung der Verhältnisse Deutschlands, auf die Bildung des Rheinbundes und auf die den deutschen Fürsten aus den Gebietsverlusten der säkularisirten und mediatisirten Reichsstände zugehenden Entschädigungen ausgeübt hat. Auch für die Neubildung des jetzigen bairischen Staates war die Stellung, welche Talleyrand zu diesen Fragen einnahm, von größter Bedeutung. Noch tiefer vielleicht griff er auf dem Wiener Kongreß in die gesammten europäischen Verhältnisse ein, wo seine seltene Klug-

Mann mit sichtbarer Unruhe, „ich fühle es, daß der morgige Tag entscheidend für mich sein wird, und darum spreche ich Ihnen, Freund meiner Jugend, meine letzten Wünsche aus, Wünsche, die Sie erfüllen können und werden. Ich weiß, bester Karl, daß Sie Emmy lieben und nur im Hinblick auf den Standesunterschied auf ihren Besitz Verzicht geleistet haben. Emmy hätte Ihr Gefühl erwidert, wenn Sie ihr als Bewerber gegenüber gestanden und ich Unglückseliger nicht in ihr Schicksal eingegriffen hätte. Ich habe nicht verstanden, das Juwel, das Sie großmüthig in meine Hände gelegt, zu schätzen; ich habe durch meine Schuld das reine Licht des Edelsteins getrübt und mein heißer Wunsch ist, mein Tod möge wieder gut machen, was ich im Strudel der aufgeschäumten Leidenschaft verbrochen habe. Ich weiß, daß Emmy's frommer Kinderfinn vor dem Gedanken an eine Ehescheidung zurückschreckt, daß sie, wenn es dahin gekommen wäre, an dem Bewußtsein, ein Unrecht gegen Gott und seine heiligen Gesetze begangen zu haben, gekrankt haben und nur mit schwerem Herzen den entscheidenden Schritt thun würde. Ich hoffe, sie vor den nagenden Gewissensqualen bewahren zu können; ich hoffe, daß der morgige Tag, der unserm Lande Sieg geben möge, auch ihr die ersehnte Freiheit aus drückenden Banden bringen wird. Ich gehe dem Tode freudig entgegen und preise Gott, wenn er mich den Heldentod sterben läßt. Ich weiß, daß Emmy mich beweinen, daß mein Knabe nie die Schwäche seines Vaters erfahren, sondern stolz auf den Namen sein wird, den ich ihm hinterlasse. Die Witwe des Grafen Verdeck aber darf sich mein Freund, trotz seines Fürsittels, zur Gemahlin wählen, und meine letzte Bitte gipfelt darin, daß Sie, den ich nächst meinem Weibe und meinem Kinde am meisten auf der Welt liebe, den Verlassenen Gatte, Vater werden! Emmy und mein Sohn sind die Erben meines Vermögens. Ehe ich in's Feld ziehe, habe ich meine letztwilligen Bestimmungen getroffen, und wenn es ein Jenseits gibt, werde ich mit Genugthuung auf Euch herablicken, wenn Ihr vereint seid und meiner verlobten liebend gedenkt. Grüße mir mein Weib, Karl, lässe mein Kind, wenn Du es wiedersehst, und erfülle, wenn der Kriegsgott Dich verschont, Deine Dir von mir übertragene Aufgabe männlicher und besser, als es vermochte.

Dein unglücklicher Verdeck.“
(Fortsetzung folgt.)

Novelle von D. B. A. C. (Fortsetzung.)

Graf Verdeck traf mit dem Fürsten Karl im Felde zusammen. Der Letztere war dem Regimente, in dem er vor dem Ausbruch des Krieges gestanden, wieder eingereiht, und die beiden seit ihrem Rencontre nur inniger verbundenen Männer hatten vor Weipenburg ein gemeinschaftliches Quartier gefunden.

Verdeck war sehr ernst geworden; ein unausgesprochenes Leiden prägte sich in seinem Gesichte aus und einzelne weiße Haare, die tiefen Furchen in der Stirn, der schmerzliche Bittere Zug um den Mund verriethen, daß die trübsinnige und ruhelose Zeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen sei.

Trotzdem Verdeck bei dem ersten Kriegsruf mit dem alten Feuerkrieger in die Reihen der Kämpfer getreten war und mit lebhaftem Interesse sich der nationalen Sache widmete, mußte der genaue Beobachter erkennen, daß doch die ganze Seele des Mannes nicht dabei war, sondern nur der Patriot und Soldat momentan die Uebermacht über die Gedanken gewonnen hatte, die seine Seele in Aufruhr brachten.

Bei den wichtigen Beratungen der Befehlshaber, denen Verdeck beizuwohnte und bei denen er eine gewichtige Rolle spielte, blieb er häufig in finsternen Nachgrübeln verloren stehen, aus dem ihn erst ein Ausruf eines Kameraden, ein befremdeter Blick eines Vorgesetzten zur Wirklichkeit zurückrief, und er bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um sich ganz und voll der wichtigen Angelegenheit zu widmen. Verdeck hatte, seit er sich einer so großen Verantwortung schuldig gemacht, einen Theil seines Selbstvertrauens verloren und damit war auch das Vertrauen zu seiner eigenen Kraft und zu seinen Erfolgen geschwunden. Nur widerwillig sah er sich in die alten, ihn ehemals so hoch beglückenden Verhältnisse versetzt und auch nur widerwillig nahm er die Fäden in die Hand, die man ihm, als einem der klügsten und erfahrensten Soldaten, anvertraute.

Fürst Karl hatte dem Grafen Verdeck von seiner Unterhaltung mit Emmy erzählt und ihm nicht verhehlt, daß die junge Frau sich ernstlich mit dem Gedanken an eine Ehescheidung trage. Verdeck hatte den Worten launlos zugehört, erst als Fürst Karl seinen Bericht beendet, sagte er finstern: „Ich verarge es Emmy nicht, daß sie mir ihr Vertrauen für immer entzogen hat und

nach Freiheit verlangt. Die Lüge rächt sich — nur wer zum Lügner geboren ist, darf ein freudentlichs Spiel mit der Wahrheit treiben; der ehrliche Mann wird durch die erste Lüge, die er wagt, in den Abgrund gezogen.“

„O, weh der Lüge! sie befreit nicht
Wie jedes andre wahr gesproch'ne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getroßt; sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Freil, von einem Gotte
Gewendet und verlagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.“

Ich habe die Wahrheit dieser Dichterworte empfunden und dennoch, mein theurer Karl, bin ich nicht so schuldig, als ich scheine, denn ein wenig Nachgiebigkeit von Emmy's Seite hätte mir einen Theil meiner Schuld erspart. Durch unseren Zwiespalt gewann der Dämon Macht über mich! Doch, Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen und aus einem Schwächling, der sich blindlings von einer Kofette fangen ließ, kann nie mehr ein thatkräftiger Mann werden, in dem ein sartes Weib seine Stütze finden muß. Emmy findet noch ein anderes, besseres Glück, das sie verdient. Und ich? mein Gott, ich werde die Konsequenzen meiner Handlung tragen müssen, wenn nicht im nächsten Kampfe eine wohlthätige Kugel meinem mir unendlich gewordenen Dasein ein Ende macht.“

Wenige Tage nach diesem Gespräch sollte eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. Am Abend vorher trat Verdeck in Karls Quartier, das nahe an das seine grenzte.

Als er den Insassen nicht anwesend fand, warf er sich unmutig auf den primitiven Ruheplatz, Sopha genannt, stützte den Kopf auf die Hand, in schweres Nachgrübeln versunken, um dann aber in größter Erregung im Zimmer auf und ab zu gehen, bis er endlich, einem schnellen Entschlusse folgend, einen Brief aus der Brusttasche zog und ihn so auf den Tisch legte, daß er dem Eintretenden auffallen mußte. Dann verließ er ebenso hastig, wie er eingetreten, das Gemach.

Kurze Zeit nachdem Graf Verdeck das Quartier des Fürsten Karl verlassen hatte, lehrte dieser von einem Rundgang heim. Sein erster Blick traf das Schreiben und ohne weiteres öffnete er den Brief, dessen Schreiber er an der Handschrift erkannte.

„Mein Geschick wird sich hoffentlich erfüllen.“ las der junge

